

## Begräbnissitten in der alten Japan-Mission

Von Hubert Cieslik S. J., Hiroshima (Japan)

Als die ersten Jesuitenmissionare vor 400 Jahren nach dem japanischen Inselreich kamen, traten sie einem neuen, bisher fast ganz unbekanntem Kulturkreis gegenüber. Neben manchen Bräuchen und Sitten, die der allgemein-menschlichen Natur entsprechen und daher allen Ländern und Zonen gemeinsam sind, fanden sie auch Dinge, die sie erst nach langem Bemühen und tieferem Studium des japanischen Volkscharakters verstehen konnten. Aber fast immer waren sie von dem Streben beseelt, die alten und schönen Bräuche, die das Erbgut einer Jahrhunderte alten Tradition waren, nicht zu zerstören, sondern soweit es ging, diese beizubehalten und mit christlichem Geist zu erfüllen. Der von den ersten Missionaren, dem hl. Franz Xaver und P. Cosme de Torres S. J., gewiesenen Richtung folgten später vor allem die großen Missionarsgestalten, die im alten japanischen Kulturzentrum von Kyoto, der sog. Miyako-Mission, wirkten. Es waren vor allem die Patres Caspar Vilela, Luis Frois, Organtino Gnechi-Soldi, Gregorio de Cespedes usw., welche dabei richtungweisend waren. Bei den ersten Versuchen kam es auch vor, daß man zu weit ging oder auch Mißerfolge hatte, aber die Richtung als solche wurde schließlich anerkannt und in Bahn und Maß gelenkt durch den großen Visitator der japanischen Mission, Alessandro Valignano S. J.

Es ist auch heute noch sehr anregend und lehrreich, diesen Anpassungsbestrebungen der alten Missionare nachzugehen. Sicher haben sich die Zeiten, Sitten und Denkweise der Völker geändert, und es wäre verfehlt, die Missionsmethode der Alten gedankenlos kopieren zu wollen. Aber ohne Zweifel wird ein aufmerksames Studium auch dem heutigen Missionar noch manche Hinweise und Anregung bieten können für seine Praxis. Im folgenden sollen an Hand vor allem der Jahresbriefe und des großen Geschichtswerkes eines Augenzeugen, des P. Luis Frois<sup>1</sup>, die Bemühungen der Jesuitenmissionare um die Schaffung schöner und eindrucksvoller christlicher Begräbnissitten dargelegt werden.

Fast alle Missionare berichten über die große Verehrung, welche die Japaner ihren verstorbenen Ahnen erweisen. P. Frois sagt an mehreren Stellen seiner „Geschichte Japans“: Die Japaner legen großen Wert auf schöne Begräbnisfeierlichkeiten<sup>2</sup>. Da in der katholischen Kirche schon seit Jahrhunder-

<sup>1</sup> Der erste Teil dieser Geschichte ist auf Deutsch herausgegeben von G. Schurhammer S. J. und A. Voretzsch: „Die Geschichte Japans“ (Leipzig 1926).

<sup>2</sup> Missions- u. Religionswissenschaft 1950 Nr. 4

ten viele schöne Bräuche und Gewohnheiten vorhanden waren, war es nicht schwer, auch für die Christen das Begräbnis und die andern Totenfeiern so schön und prunkvoll zu gestalten, daß es allgemein großes Erstaunen und Bewunderung erregte. Und das tat man nicht nur für die reichen und vornehmen Leute, sondern für alle Christen, auch für die armen und verlassenen Leute, die im Spital starben. „Die welche im Spital starben, oder die Christen, die in ihren Häusern starben, wurden mit größtmöglicher Feierlichkeit begraben.“<sup>3</sup> „Am folgenden Tage starb in Hirado ein Christ mit großem Glauben und großer Frömmigkeit. Und trotz der Feindschaft des Tono von Hirado kamen gegen 150 Christen zusammen und begruben ihn feierlich.“<sup>4</sup>

Diese feierlichen Begräbnisse machten großen Eindruck auf die Bevölkerung. Daher kamen oft mehrere Hunderte oder Tausende von Zuschauern zusammen, und das Begräbnis wurde zu einer großartigen Kundgebung für die katholische Kirche. „Den Heiden von Funai gefiel unsere Art des Begräbnisses sehr, und beim ersten Begräbnis, das in der Kirche stattfand, mochten mit den Unsrigen gegen 3000 Heiden zugegen sein, um unsere Exequien, Totenfeiern und unsere Begräbnisweise zu sehen.“<sup>5</sup>

Die Missionare bemühten sich aber auch, diese Totenfeiern den japanischen Landessitten anzupassen. Es ist interessant, welche Elemente des japanischen Brauchtums sie dabei übernahmen und auf welche Weise sie diese mit dem christlichen Ritus verbanden und mit christlichem Geist erfüllten. Um dabei das Vorgehen der Patres besser zu verstehen, würde es nicht genügen, eine allgemeine Beschreibung der heutigen japanischen Begräbnisriten zu geben, die ja zudem auch nach Gegenden und religiösen Sekten verschieden sind. Sondern man müßte aufzeigen, mit welchen Augen die damaligen Missionare die japanischen Bräuche ansahen und daraus für ihre Zwecke zu lernen suchten. Leider ist der erste Teil der „Geschichte Japans“ des P. Fois, der über Land, Volk und Sitten berichtet, verloren gegangen. Darin fand sich auch ein ausführlicher Bericht über die verschiedenen Sitten und Bräuche der Totenbestattung<sup>6</sup>. Aber in einem der Briefe des gleichen P. Frois findet sich eine sehr anschauliche Schilderung eines buddhistischen Leichenbegräbnisses, wie er es in Miyako, der Landeshauptstadt, mit eigenen Augen gesehen hat. In seiner anschaulichen Art schildert er sehr lebendig alles bis in die kleinsten Dinge, so daß dieser

<sup>2</sup> Schurhammer S. J., Frois, Die Geschichte Japans, S. 44, 260, 410 etc.

<sup>3</sup> Ebd. S. 116.

<sup>4</sup> Ebd. S. 160.

<sup>5</sup> Ebd. S. 46.

<sup>6</sup> Vgl. ebd. S. 280.

Brief zugleich auch ein wertvolles Dokument für die japanische Kulturgeschichte bildet.

Es werden aber die Leichenbegängnisse zu Miyako auf folgende Weise gehalten. Eine Stunde, bevor die Leiche aus dem Hause getragen wird, gehen die Freunde in ihrer besten Kleidung zum Scheiterhaufen voraus. Bald danach folgen die befreundeten und bekannten Frauen in weißer Kleidung (denn das ist die Trauerfarbe) mit einem bunten Schleier um den Kopf nach. Sie führen auch jede ihre Familie in einer ihrem Vermögen entsprechenden halbseidenen Kleidung mit sich. Die aber von höherem Stande sind, oder ein größeres Vermögen haben, lassen sich in einer prächtigen und schön gearbeiteten Sänfte von Zedernholz tragen. Nachher kommen die Männer zu Fuß in großer Zahl, ebenfalls in kostbarer Kleidung. Nach einem langen Zwischenraume wird dann der Bonze, der Vorsteher dieser heidnischen Sekte, in einer großen und hohen, von Gold und Seide schimmernden Sänfte von kostbarer Arbeit getragen, von etwa 300 andern Bonzen umgeben, die alle in Leinwand gekleidet sind, darüber aber dünne schwarze Mäntel tragen. Hierauf folgt ein Bonze in aschgrauer Kleidung (denn auch diese Farbe ist eine Trauerfarbe), der mit einer sehr langen brennenden Pechfackel dem Toten, damit er nirgends anstoße noch sich verirre, den Weg zum Scheiterhaufen voranleuchtet. Ihm folgen bei 200 Bonzen, die den Namen jenes Gottes singen, den der Tote im Leben besonders verehrt hatte. Zugleich wird auf dem ganzen Weg bis zum Scheiterhaufen hin immer an einen ungeheuren Teller, statt eines Glöckleins, geklopft. Dann werden zwei sehr große und weite papierne Körbe an hohen Stangen getragen, die voll papierner Rosen von verschiedener Farbe sind. Die Leute, die sie tragen, gehen etwas langsamer und schütteln bisweilen die Stangen so, daß die Blumen nach und nach gleich einem Regen herabfallen und vom Winde zerstreut werden. Dieser Regen ist nach ihrer Meinung ein Beweis, daß die Seele des Verstorbenen in die Freuden des Paradieses eingegangen sei. Alsdann kommen 8 noch sehr junge Bonzen zu zwei und zwei, die sehr lange Bambusrohre mit ellenlangen Fahnen, worauf ebenfalls der Name des Gottes geschrieben ist, auf der Erde nach sich ziehen. Hierauf werden 10 Laternen, worauf eben diese Buchstaben stehen, und deren Seiten mit einem sehr dünnen Schleier überzogen sind mit brennenden Kerzen getragen. Dann tragen zwei Jünglinge in aschgrauer Kleidung kleine Pechfackeln, drei Spannen in der Länge, doch noch nicht angezündet. Damit wird nachher der Scheiterhaufen in Flammen gesetzt. In eben dieser Farbe gekleidet, folgen nun sehr viele, welche den Scheitel des Hauptes mit sehr kleinen Hütchen bedeckt haben, die sie unter dem Kinn zusammenbinden: diese sind von schwarzem Glanzleder und dreieckig, und werden bei ihnen für ein Ehrenzeichen gehalten. Sie tragen auch auf dem Haupte Zettelchen angeheftet, worauf ebenfalls der Name des besagten Gottes zu lesen ist. Und damit dieser Name noch mehr verherrlicht werde, geht nebenher einer mit einer Tafel, die eine Elle lang und eine Spanne breit, und mit einem sehr dünnen weißen Schleier überzogen ist, worauf eben dieser Name auf beiden Seiten mit goldenen Buchstaben geschrieben steht. Endlich wird von vier Männern der Tote, in einer prächtigen Sänfte sitzend, getragen, in einem weißen Kleide, mit herabgesenktem Haupte, und gleichsam zum Gebete gefalteten Händen. Über der gewöhnlichen Kleidung hat er einen papiernen Rock angezogen, worauf das Buch angegeben ist, das dieser ihr Gott, da er auf Erden war, schriftlich hinterlassen haben soll, und durch dessen Schutz und Verdienste sie nach ihrem Glauben ihr Heil erlangen sollen. Auf die Leiche folgten die Söhne in prä-

tigster Kleidung, voran der Jüngste, der ebenfalls eine Peckfackel trägt, um den Scheiterhaufen damit anzuzünden. Den Schluß bildet eine große Menge Leute mit ebensolchen Hütchen, wie ich oben beschrieben habe.

Wenn alles am Ort der Grabstätte versammelt ist, rufen alle Bonzen und die ganze übrige Menge unter dem Getöse eherner Gefäße und Teller eine Stunde lang den Namen jenes Gottes mit lauter Stimme an. Hierauf wird der Scheiterhaufen folgendermaßen zugerichtet. Ein großer viereckiger Platz wird mit einem großen Vorhang so umhängt, daß gegen die vier Himmelsrichtungen durch ebenso viele Tore der Eingang offen steht. In der Mitte ist eine Grube mit Holz angefüllt, worüber eine Decke von kostbarem Zeug ausgespannt ist. Gegenüber stehen zwei Tische mit verschiedenen Speisen, Fleisch und Fisch ausgenommen, besonders aber mit Gewürzen, Zitronen und Backwerken gedeckt. Auf einem Tisch steht auch eine Rauchpfanne über einem Kohlenfeuer für das Rauchwerk, und daneben in einer Schale Adlerholz.

Wenn der Leichenzug an diesem Platz ankommt, wird ein langer Strick um die Sänfte geworfen, den alle Anwesenden unter lautem Rufen ergreifen. Dann geht man innerhalb der ganzen Einfriedigung dreimal herum; danach wird die Sänfte auf den Scheiterhaufen gestellt. Nun spricht der Bonze, der die ganze Zeremonie leitet, einen Spruch, von dem aber die Umstehenden nichts verstehen, und dreht die angezündete Fackel dreimal über seinem Haupte im Kreis herum. Das soll bedeuten, daß die Seele des Verstorbenen ohne Anfang und ohne Ende sei. Dann wirft er die Fackel hinweg. Zwei von den Söhnen oder Verwandten des Verstorbenen ergreifen sie, stellen sich zu beiden Seiten der Sänfte auf, einer gegen Aufgang, der andre gegen Untergang der Sonne, reichen sich die Fackel einander dreimal über die Leiche und werfen sie dann unter den Holzstoß. Sofort wird Öl darüber gegossen, Adlerholz und anderes Rauchwerk, je nach dem Vermögensstand, dareingeworfen und so der Leichnam in einem großen Feuer zu Asche verbrannt. Währenddessen gehen die Söhne zum Tische hin, legen Adlerholz in das Rauchgefäß und verehren ihren Vater auf den Knien durch diese feierliche Anräucherung, als ob er schon in die Zahl der Himmlischen versetzt sei<sup>7</sup>.

Nach vollendeter Anbetung wird den Bonzen der Lohn ihrer Mühe je nach Rang und Würde ausbezahlt: Dem Vorsteher 5 oder 10, oder auch 20 Goldstücke, den übrigen entweder je 10 Silberstücke oder eine gewisse Zahl kleiner Münzen. Die zubereitete Speisetafel aber wird nach Entlassung der Freunde und Bonzen entweder den Dienern, die den Scheiterhaufen hergerichtet hatten, oder Armen und Krüppeln überlassen. Am folgenden Tag kehren die Kinder des Verstorbenen mit den Verwandten und Freunden zur Stätte zurück, sammeln die Asche, Gebeine und Zähne des Verstorbenen in ein Gefäß zusammen, tragen es nach Hause und stellen die Urne in der Mitte des Hauses, mit einem Tuch überdeckt, auf. Dann kommen wieder die Bonzen zu den häuslichen Leichenzeremonien. Am 7. Tag werden diese nochmals wiederholt. Darauf wird die Asche an einen bestimmten Ort getragen, zur Erde bestattet und ein viereckiger Stein darauf gesetzt. Auf diesem ist von oben bis unten mit großen Buchstaben der Name des Gottes geschrieben, den der Verstorbene zu Lebzeiten verehrt hat. Später kommen die Söhne täglich zum Grabe, streuen Rosen darauf und setzen ein warmes Wasser hin, damit sich der Tote seinen Durst stillen könne. Diese Leichenfeiern aber werden nicht nur am 7. Tag, sondern auch im 7. Monat und im 7. Jahr im

<sup>7</sup> Die alten Missionare betrachteten das Weihrauchstreuen häufig als spezifischen Akt der Anbetung, daher als Götzendienst.

Hause wiederholt, jedesmal eine reiche Ernte für die Bonzen. Denn zu einem solchen Leichenbegängnis wenden die Reichen bis zu 3000 Dukaten auf, die minder Bemittelten 200 bis 300. Die aber so arm sind, daß sie sich ein Leichenbegängnis nicht leisten können, werfen den Leichnam in der Nacht ohne alle Zeremonie in eine Grube und vergraben ihn in der Erde.“<sup>8</sup>

Die hier geschilderte Leichenfeier war sicher eine solche von vornehmen Personen, wie sie Frois in der Hauptstadt als Augenzeuge erlebt hat. Es mag sein, daß Frois in seiner anschaulichen und interessanten Schilderung manches übertrieben, bzw. falsch gedeutet hat, aber wir können leicht erkennen, was einem ausländischen Beobachter ganz besonders aufgefallen ist. Vor allem waren es wohl folgende Elemente: Die Zeit des Abends, die feierliche Prozession mit Bannern und Fahnen, Kerzen und Fackeln, sowie die zahlreichen Bonzen im Ornat, die den Zug begleiteten. Alle diese Elemente konnten die Missionare übernehmen und ohne Zögern mit dem althergebrachten christlichen Zeremoniell verbinden. Schon aus der frühesten Missionsperiode, nur 6 Jahre nach der Ankunft des hl. Franz Xaver, berichtet Frois von der Kirche in Hirado: „Wenn ein Christ ans Sterben kam, wurde er besucht und ermahnt, wie er sich auf einen guten Tod vorbereiten müsse. Und wenn er starb, dann versammelten sich die Christen, legten ihn in einen mit Seidentuch bedeckten Sarg, und so trugen ihn vier Männer hinaus, und der Bruder im Chorhemd trug das Kreuz, und ein Dōjuku<sup>9</sup> trug das Weihwasser, und ein anderer mit einem Buch begann die Litanei. Und die Christen antworteten, indem sie viele Laternen trugen. Dies überzeugte viele Heiden, und sie pflegten zu sagen, es gebe kein anderes Gesetz als das der Christen.“<sup>10</sup>

Etwa zehn Jahre später berichtet der gleiche Frois aus Shimabara: „Als nun Dom João in Shimabara strab und die Christen sahen, daß sie ihn nicht mit der gewünschten Feierlichkeit bestatten konnten, schrieben sie dem P. Cosme de Torres, der sich damals in Kuchinotsu, in einer Entfernung von 7 Meilen, aufhielt, er möge ihnen zu Hilfe kommen . . . Als P. Cosme de Torres diesen Bericht erhielt, wäre er am liebsten selber mit zum Begräbnis gekommen, aber wegen seiner schlechten Gesundheit baten ihn die Christen, nicht hinzugehen, sondern mich, (Br. Almeida S. J.) an seiner Stelle zu schicken. Da ich wußte, wie sehr sich diese Leute vom Äußeren leiten lassen, hielt ich bei meiner Ankunft das Begräbnis mit größter Feierlichkeit ab, die in meinen Kräften stand. Ich glaube 700 Personen, alles Christen, gaben ihm das Geleit unter Abingung unserer Litaneien, mit vielen brennenden Kerzen, und mit solchem Pomp und Aufwand, daß man ihm, auch wenn er Herr jenes Ortes gewesen wäre, nicht mehr Ehre hätte erweisen können. Wir begruben ihn in einem Sarge, den die

<sup>8</sup> Frois, Brief aus Miyako, 28. Februar 1565.

<sup>9</sup> Dojuku, eine Art Laienhelfer oder Katechisten, die in der Kirche wohnten.

<sup>10</sup> Frois, Geschichte, S. 44.

Christen schon hergerichtet hatten, ganz mit Seide bedeckt. Und alle wollten, daß ich ihn so, mit dem Sarg und den Seidentüchern, zur Erde bestattete, um klar die Liebe zu zeigen, die sie zu ihm hatten. Am andern Tag, denn das Begräbnis war am Abend, errichteten sie ihm ein Grabmal . . .<sup>11</sup>

Ähnlich hielt man es in Funai: „In dieser Zeit starb einer der vornehmsten Christen dieser Stadt. Zu seinem Begräbnis kam P. João Baptista, da er gerade in der Nähe war. Da die Japaner großen Wert auf Totenfeiern legen, so hielten wir ihm ein vornehmes Begräbnis, worüber die Heiden sich wunderten. Wir trugen ihn in einer mit Damast bedeckten Tumba auf einer Art Bahre, ganz mit vergoldetem Halbdamast verziert, und darauf einen mit Gold und Silber gestickten Kalvarienberg<sup>12</sup>. Vorauf gingen zwölf Banner aus weißer Seide, und auf jedem derselben waren die Leidensabzeichen gestickt. Darauf folgten sogleich 100 Christen, jeder mit einer brennenden Kerze, dann kam das Kreuz unseres Hauses und der Pater mit den Brüdern, hinter ihnen viele Christen, Männer, Frauen und Kinder. Das Begräbnis hatte den Erfolg, daß viele Heiden sich entschlossen, Christen zu werden.“<sup>13</sup>

Die Patres waren nicht nur darauf bedacht, ein möglichst feierliches Leichenbegängnis zu veranstalten, sondern suchten diese Feier zugleich zu einer großartigen Demonstration des christlichen Glaubens zu gestalten. Daher versammelten sie möglichst alle Christen des Ortes, ließen sie bei dieser Gelegenheit laut und öffentlich die Gebete verrichten und den Katechismus rezitieren. Besonderen Wert legten sie dann auf eine schöne Leichenrede. Dieser aus Europa eingeführte, bisher in Japan wenig bekannte Brauch fand großen Anklang. Und die Wirkung blieb nicht aus. Von den vielen Zuschauern, die zunächst aus reiner Neugierde gekommen waren, fanden nicht wenige den Weg zum Christentum, wie in den verschiedenen Berichten immer wieder hervorgehoben wird.

Eines der prunkvollsten Begräbnisse, das uns ebenfalls Frois in anschaulicher Weise geschildert hat, dürfte wohl die Feier im Jahre 1565 zu Miyako gewesen sein. Frois war zu Neujahr dieses Jahres zum ersten Male nach der Reichshauptstadt gekommen. Lange Jahre sollte er nun in diesem alten Kulturzentrum wirken. Sein aufgeschlossener Geist suchte überall in die Geheimnisse der japanischen Seele und Kultur einzudringen. An keinem Tempel oder anderen Sehenswürdigkeiten ging er vorüber, ohne hineinzugehen und in mannigfacher Reflexion die zahlreichen Eindrücke geistig zu verarbeiten. Ja er scheute sich nicht, bei einem alten Bonzen regelmäßig Vorlesungen über den Buddhismus zu hören. Noch heute

<sup>11</sup> Frois, Geschichte, S. 260.

<sup>12</sup> Kreuz mit Totenkopf und gekreuzten Knochen.

<sup>13</sup> Frois, Geschichte, S. 410.

sind daher seine Schilderungen japanischer Sitte, Gebräuche, berühmter Tempel und Städte von großem kulturgeschichtlichen Wert. Aber Frois war nicht in erster Linie Historiker, Ethnograph oder Weltreisender. Er war und blieb Priester, Jesuit und Missionar. Daher suchte er alle Eindrücke und Erfahrungen in sein apostolisches Ideal einzubauen, und die so gewonnenen Erkenntnisse fruchtbar zu machen für sein und seiner Mitbrüder missionarisches Wirken.

Unwillkürlich wird man beim Lesen des folgenden Berichtes erinnert an die oben zitierte Schilderung eines japanischen Begräbnisses, das er ja im gleichen Jahre zu Miyako erlebt hat. Sollte dort nicht dem eifrigen Missionar ein guter Teil der Anregungen für das nächste christliche Begräbnis in den Sinn gekommen sein? Die lackierte Sänfte des Paters, die nach buddhistischer Art geschorenen Christen, die Kleidung nach Art buddhistischer Bonzen, und die Glocke, die unterwegs angeschlagen wurde, alles das dürfte wohl auf Anregung von Frois zurückgehen. Sein anschaulicher Bericht lautet:

„Jener vornehme Edelmann, namens Yuki no saemonjo-dono, war einer der besten Christen in der Tenka und um die Gesellschaft äußerst verdient, Herr eines großen Familienbesitzes. Er pflegte oft zu sagen, er bereite sich aufs Sterben vor, denn Gott habe ihm zu erkennen gegeben, er werde nicht mehr lange leben. Nun wurde er durch Gift getötet, damit ein anderer jenen Familienbesitz erbe. Er beichtete, obwohl er unter Heiden war, und starb als vortrefflicher Christ, wie er auch gelebt hatte, eine Säule aller Christen jener Gegenden. Er war erst 32 Jahre alt, als er starb, und wenn auch die Patres jeden Augenblick ihren Tod oder ihre Vertreibung vor Augen hatten, so mußten sie doch, da er eine so erlauchte und weitverschwägerte Persönlichkeit war, ihm unbedingt ein hochfeierliches Begräbnis und einen prunkvollen Leichenzug mit großem Aufgebot halten. Denn das ist eines der Dinge, worauf die Japaner am meisten Wert legen, und wo sie am genauesten ihre Vorschriften einhalten, wie am Anfang dieses ersten Teiles<sup>14</sup> berichtet wurde, wo die Rede von den Begräbnissen war. Und da P. Caspar Vilela keine Furcht kannte, und vor Eifer für die Ehre Gottes brannte und wußte, wie wichtig dies war, weil es das erste öffentliche Begräbnis war, das man feierlich abhielt, so ging er dabei in einer rot lackierten Sänfte mit einem Rauchmantel aus Brokat, und viele Christen kahlgeschoren, so daß sie wie Bonzen erschienen, die einen in Chorhemden, die andern in Alben, und statt der Stolen, wie sie die Bonzen in Bandlerier tragen, trugen einige derselben Antependien; und um den Prunk zu vermehren, trugen sie das Kreuz hoch voran mit den Kerzenträgern und der Glocke, die man läutete, und dem Missale mit seinem Überzug darüber, dem Weihwasserkesselchen und Weihwasserschwengel, einem andern kleinen Kreuz für die Tumba, einer Altartafel des Erlösers und davor Leuchter mit brennenden Kerzen, vielen Bannern aus Seide mit den Leidenswerkzeugen darauf gestickt, und vielen andern ähnlichen Dingen. Diese wurden der Ordnung nach in bestimmten Ab-

<sup>14</sup> D. i. d. verloren gegangene Teil des Geschichtswerkes. Cf. oben.

ständen aufgestellt und manchen in den Straßen einen großen Aufzug aus. Der Tote aber wurde in einen Sarg und hernach in die Tumba gelegt, mit reichen Seidentüchern darauf und einer großen Menge brennender Laternen davor.

Und da Miyako sehr auf Neuigkeiten verpicht ist, so fand ein großer Zulauf von Leuten, Männern, Frauen, Kindern und Bonzen statt, deren Zahl alle Christen und Heiden, die dabei zugegen waren, auf über 10 000 Seelen schätzten. Der Ort aber, wo der Tote begraben werden mußte, war eine starke Meile außerhalb Miyakós.

Die Christen sangen mit wohlklingender Stimme die Christenlehre, was bei den Heiden noch größere Bewunderung hervorrief, weil sie dieselben genau wie die Gebete auf lateinisch rezitieren hörten, was für ihre Ohren etwas Fremdes und Neues war.

Nachdem der Pater die Sänfte verlassen hatte, betete er viele Responsorien, und dann wurde der Tote mit jenen Stücken reicher Seide, die über ihn gelegt waren, begraben. Bruder Damião aber hielt ihnen dort, wie man das gewöhnlich bei den Begräbnissen vornehmer Personen tut, eine Predigt über den Tod und die Rechenschaft, welche die Menschen Gott abzulegen haben, worüber all jene heidnische Zuhörerschaft sehr verwundert war.<sup>15</sup>

Frois blieb 11 Jahre in Kyōto, bis er 1576 wieder nach Kyūshū versetzt wurde. Sicher hat er mit seinem tiefen Verständnis für japanische Kultur und Sitte nicht wenig dazu beigetragen, die alten christlichen Bräuche der japanischen Mentalität anzupassen, ohne dabei freilich wesentliche Elemente des Christentums preiszugeben. Schon seit 1570 hatte er den P. Organtino als Mitarbeiter erhalten, der dann später als Oberer der Miyako-Mission eine große Rolle spielen sollte. Organtino hatte bezüglich der Anpassung die gleichen Grundsätze wie Frois. So dürfte sich in der Hauptstadt allmählich eine traditionelle Form der Leichenbegängnisse herausgebildet haben. Als im Jahre 1582 P. Cespedes, der seit 1577 ebenfalls in der Miyako-Mission tätig war, in Gifu ein Begräbnis zu veranstalten hatte, folgte er der gleichen Tradition. Frois zitiert im Missionsbericht des Jahres 1582 den Brief des P. Cespedes:

„Als wir nach Gifu zurückgekehrt waren, hörten wir am folgenden Tage, daß ein dreijähriges christliches Kind in der Stadt gestorben sei. Dieses Kind war der erste Christ, der an diesem Ort gestorben ist, und die heidnischen Bürger wünschten, einmal unsere Begräbnisweise zu sehen. Da in Japan alle das Begräbnis für sehr wichtig halten, beschlossen wir, eine möglichst feierliche Totenfeier zu halten. So versammelten wir alle Christen und gaben ihnen zahlreiche Banner, Laternen und golden gestrichene Bronzekreuze zu tragen. Der Leichnam des Kindes wurde in einen prächtigen Sarg gelegt. Um 10 Uhr nachts ging man aus dem Hause. Die Christen ordneten sich zu einer Prozession und zogen durch vier oder fünf der Hauptstraßen der Stadt. An den Straßen hatten sich so viele Menschen versammelt, um uns zu sehen, daß man kaum hindurch konnte. Aber es geschah durchaus nichts Unwürdiges, sondern alle zeigten große

<sup>15</sup> Frois, Geschichte, S. 280.

Ehrfurcht und waren voll des Lobes. Der Begräbnisplatz war ein großer Platz, den ein Christ eigens dafür bestimmt hatte; aber als wir ankamen, wartete bereits eine Menge von 10 000 bis 15 000 Menschen auf uns. Nachdem die Gebete vor der Bestattung des Kindes beendet waren, stand Bruder Paolo auf und hielt die Leichenrede mit lauter Stimme. Es war eine einfache Predigt, aber der Bruder hatte ein für die Umstände sehr passendes Thema gewählt. Und worüber wir alle am meisten staunten, war, daß die ganze Menge der Heiden, als der Bruder zu reden begann, so still wurde, daß man meinen konnte, es sei niemand an diesem Platze zugegen. Alle waren sehr zufrieden mit der Predigt, auch die Heiden lobten unsere Lehre und sagten, es gebe keine heiligere Lehre als diese. Noch mehrere Tage lang redete man davon.“<sup>16</sup>

Ein weiterer schöner Brauch, der an verschiedenen Orten bestand, war die *Armenspeisung* nach dem Begräbnis. So wird z. B. im Jahresbericht von 1582 über das Begräbnis des Amakusa Naotane folgendes berichtet:

„Da die Japaner ganz besonderen Wert auf das Leichenbegängnis legen, kam der Vizeprovinzial selbst mit mehreren Patres und Brüdern und den Studenten des Seminars dorthin und veranstaltete ein feierliches Leichenbegängnis, wie es bisher in Japan noch nicht gewesen war. Am Feste Maria Schnee (5. August) ließ Doña Gracia das Begräbnis halten und ließ an diesem Tage mehr als 1000 Arme speisen. Der Sohn Don João tat ein Gleiches.“<sup>17</sup> Ähnliche Werke der Nächstenliebe werden auch von andern Orten berichtet. Die Verdienste solcher Werke opferte man für die Seelenruhe der Toten auf, damit sie bald von den Leiden des Fegfeuers erlöst, in die himmlische Seligkeit eingingen.

Im gleichen Sinne feierte man auch die besonderen Gedenktage und Jahresgedächtnisse. Um die Gläubigen an diese Liebespflicht gegen die Verstorbenen zu erinnern und zum Gebet anzueifern, ist ja in der katholischen Kirche der ganze Monat November in besonderer Weise dem Gedächtnis der Armen Seelen geweiht. Auch in Japan führte man diese Sitte ein. Ja, P. Cosme de Torres ging noch weiter. Er stellte eine Tumba in der Kirche auf, las täglich eine schwarze Seelenmesse und predigte den ganzen Monat hindurch besonders über die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle.

„Und da die Japaner viel Wert auf Begräbnisfeierlichkeiten legen, so pflegte der Pater, damit sie die Dinge des andern Lebens höher achteten, jährlich den ganzen Monat November Totenmessen zu lesen, und für die Responsorien war stets eine Tumba in der

<sup>16</sup> P. Frois, Brief aus Kuchinotsu, 31. 10. 1582.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Frois, Geschichte S. 44.

Mitte der Kirche mit vier großen Kerzen an der Seite. Das gab ihnen große Befriedigung. Und in dieser Zeit predigte man ihnen viel über die letzten vier Dinge.“<sup>18</sup>

Die Bestattung war, der alten christlichen Sitte entsprechend, *Erdbestattung*. Damals war auch in Japan die *Erdbestattung* noch häufiger als heutzutage, so daß diese Art des Begräbnisses keine besondere Neuheit war. Aber die Christen hielten an diesem Brauch auch in der späteren Verfolgungszeit so zähe fest, daß man von Seiten der Gegner die *Erdbestattung* als ein Verdachtsmoment für den verbotenen christlichen Glauben ansah. Als im Jahre 1640 in Edo das sog. *Shūmon-aratame-yaku* als ein Zentralüberwachungsorgan für die Durchführung des Christenverbotes in ganz Japan geschaffen wurde, schrieb der erste Leiter dieses Amtes, Inoue Chikugo-no-kami, in seinen Anweisungen für die Untersuchung:

„Bei der Untersuchung im Familientempel ist größte Sorgfalt aufzuwenden. Es kommt vor, daß selbst Bonzen getäuscht werden. Bis jetzt haben die Christen ihre Leichen nicht verbrennen lassen, sondern sie haben den Leichnam in ihrem Hause in einen Sarg gelegt. In den Sarg legten sie sodann ein aus Brettern angefertigtes Kreuz, verschlossen den Sarg oben sorgfältig und bestatteten ihn in der Erde. An Orten, wo es an Brennholz mangelt oder in manchen buddhistischen Familien kommt allerdings auch *Erdbestattung* vor. Deshalb soll man dort ebenfalls Untersuchungen anstellen. Zuweilen zeigt es sich beim Ausgraben der Leichen und der Untersuchung des Sarginnern, daß es ein Christ war“<sup>19</sup>.

Wie sehr die Christen auf ein christliches Leichenbegängnis mit *Erdbestattung* bedacht waren, zeigt auch folgender Vorfall, der von Melchior Kumagai Buzen-no-kami berichtet wird. Kumagai war früher Burgherr von Miri bei Hiroshima gewesen, nach 1600 mit seinem Lehnsherrn Mōri Terumoto nach Yamaguchi gezogen. Seine Tochter war ebenfalls Christin geworden, aber mit einem heidnischen Ritter verheiratet. Als sie starb, entstand ein Streit wegen des Begräbnisses, aus dem sich Kumagai durch eine geschickte List rettete.

„Seine Tochter war mit einem heidnischen Edelmann verheiratet. Melchior bemühte sich sehr, ihn zu bekehren, aber ohne Erfolg. Als dann einige Zeit später seine Tochter in seinem Hause christlich gestorben war, bemühten sich einige Bonzen, das Begräbnis der Toten vorzunehmen und das übliche Geld dafür zu erhalten. Aber Melchior schlug ihnen ihr unziemliches Begehren ab und gab zur Antwort, seine Tochter solle ganz nach christlichem Brauch bestattet werden, auch wenn ihr Mann ein Heide sei. Weil aber die Bonzen auf ihrer

<sup>19</sup> Voß-Cieslik, *Kirishito-ki und Sayo-yoroku* (Tokio 1940), S. 62.

Forderung beharrten und drohten, sie würden ihn sonst beim Mōri-dono verklagen, so erdachte er, um das zu verhüten, folgende List. Im Beisein etlicher Christen ließ er seine Tochter zu Hause heimlich begraben. Dann ließ er einen anderen Sarg herstellen und so viel Steine darein legen, als eine Leiche wiegen mochte. Diesen Sarg übergab er den Bonzen, welche meinten, sie trügen den Leichnam der verstorbenen Frau, und darüber sehr erfreut waren, was sie auch andern Leuten mit großer Freude zeigten.“<sup>20</sup>

Auch auf die Ausstattung und den Schmuck der Gräber legten die Christen großen Wert. Während man in Europa seit alter Zeit große Friedhöfe anzulegen pflegte, ist noch heute in Japan die Sitte weit verbreitet, daß die Familien sich ihre eigene Grabstätte schaffen. Dieser Brauch wurde meist beibehalten. So wird z. B. in dem oben zitierten Bericht über das Begräbnis in Gifu mitgeteilt, daß ein Christ eigens einen großen Platz für das Grab vorbereitet hatte. Auch für den berühmten Fürsten von Bungo, Otomo Sōrin, hatte man eine besondere Begräbnisstätte vorbereitet. „Die Begräbnisstätte war der Stellung des Fürsten entsprechend sehr schön. Dort wurde er unter den Tränen und der Trauer aller bestattet.“<sup>21</sup>

Das Grab wurde mit einem Kreuzsymbol geschmückt. Im übrigen hielt man sich wohl meist an die japanische Sitte, d. h. eine größere Anlage, die mit einem Zaun oder einer Hecke eingefriedet war und als Familiengrabstätte diente. Eine solche Anlage muß wohl das Grab des oben erwähnten Dom João von Fukuda gewesen sein.

Frois fährt in dem oben zitierten Bericht über das Begräbnis fort: „Am andern Tag, denn das Begräbnis war am Abend, errichteten sie ihm ein Grabmal aus sehr gut gearbeitetem Stein, eine Elle hoch mit einem Kreuz ihm zu Haupte, und um den Grabhügel herum einen Weg von etwa fünf Klaftern auf beiden Seiten des Geländes, mit einer Tür, durch die man hineingehen konnte, und über der Tür ein zweites Kreuz. Dieser Weg und die Reinlichkeit des Grabes, scheint mir, regt alle zur Andacht an, die jene Stätte betreten. Dieser Ort wird fast so viel von den Christen besucht, die dorthin beten gehen, wie die Kirche; denn wenn sie dort ihr Gebet beendet haben (die Kirche ist ein schönes Haus, das eben dieser Verstorbene schenkte), dann gehen sie sogleich zu seinem Grab an der Seite des Hauses, das er ebenfalls gab. Das war ein Werk, das sie sehr ermutigte, denn dabei sah man die große Liebe, womit die Christen einander lieben.“<sup>22</sup>

Takayama Hida-no-kami, der Vater des bekannten Takayama Ukon, legte einen eigenen christlichen Friedhof außerhalb seiner

<sup>20</sup> Bericht über das Martyrium des Kumagai von Bischof Cerqueira, datiert 8. März 1606.

<sup>21</sup> Frois, Brief aus Arima, 20. 2. 1588.

<sup>22</sup> Frois, Geschichte, S. 260.

Burg an. „Dario legte einen großen Friedhof außerhalb der Festung für die Begräbnisse an, und jedem Toten ließ er sofort ein Holzkreuz zu Häupten setzen, und auf demselben Friedhof ließ er ein großes und sehr schönes Kreuz errichten.“<sup>23</sup>

Im Laufe der Zeit schufen die Christen auch eigene Formen für ihre Grabsteine. In Kyōshū und in der Umgegend von Kyoto, also den beiden Mittelpunkten der alten Mission, ist eine ganze Reihe solcher Grabsteine erhalten<sup>24</sup>. Sie stammen durchweg aus der Keichō-Periode (1596—1614) und sind erkenntlich entweder durch ein Kreuz in den verschiedensten Formen, oder auch durch das Christus-Monogramm IHS. Es lassen sich drei Stilarten unterscheiden: Einige der in Nord-Kyūshū erhaltenen Steine sind natürliche Steinblöcke, deren Frontseite behauen ist und ein Kreuzmonogramm sowie den Namen des Verstorbenen trägt. An andern Stellen hat man die übliche buddhistische Form beibehalten, nur ist an Stelle des sonst gebräuchlichen buddhistischen Sanskrit-Monogramms ein Kreuz getreten. Eine dritte, sehr häufig vertretene Gruppe weicht ganz von der in Japan üblichen Form der Grabsteine ab und geht offenbar auf europäischen Einfluß zurück. Es handelt sich um liegende, sarkophagähnliche Steine, oben meist rund behauen, deren Stirnseiten ein Kreuz und die Inschrift tragen.

Die Steine tragen alle den christlichen Namen des Verstorbenen, doch nicht immer auch den Familiennamen. Das läßt sich wohl daraus erklären, daß bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nur der Adels- und Ritterstand einen eigenen Familiennamen hatte. Die Todesdaten sind teils nach japanischer, teils nach europäischer Zeitrechnung gegeben, zuweilen auch in beiden Weisen. Prof. Shinmura macht besonders darauf aufmerksam, daß die Grabinschriften überall entweder nur in japanischer Silbenschrift (Kana) oder einer Mischung von Silben- und Schriftzeichen erscheinen. Die Verwendung von Kana auf Steinmonumenten war bis zu jener Zeit, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, nicht gebräuchlich, sondern erscheint hier zum ersten Male in größerem Ausmaß. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß sich die christlichen Taufnamen nicht durch entsprechende Schriftzeichen (außer zuweilen durch reine Laut-Zeichen) wiedergeben ließen. Man verwandte dabei meist die weicheren Formen der sog. Hira-gana, und für die Schriftzeichen, um das Schriftbild einheitlich zu gestalten, die abgerundeten For-

<sup>23</sup> Ebd. S. 458.

<sup>24</sup> Vgl. Shinmura, *Kirishitan-ibutsu no kenkyū* (Kyoto 1926); Nagayama, *Kirishitan-shiryō-shū* (Nagasaki 1927).

men der Kursivschrift, ebenfalls eine Neuerung auf dem Gebiete der Epitaphgestaltung.

Da im Jahre 1614 bereits das Edikt des Christenverbotes promulgiert wurde, finden sich aus den späteren Jahren keine ausgeprägt christlichen Grabsteine mehr vor, höchstens daß man an verborgenen Stellen unauffällige christliche Zeichen anbrachte oder auch gewöhnliche Feldsteine ohne Inschrift und Zeichen auf das Grab setzte. Neuerdings hat Y. Kataoka eine Anzahl solcher Steine wieder entdeckt<sup>25</sup>. Auch die meisten der älteren christlichen Grabsteine fielen dem Sturm der Verfolgung zum Opfer, so daß heute nur noch verhältnismäßig wenige, sei es auf buddhistischen Friedhöfen, sei es im Mauerwerk von Tempeln oder Brücken, oder auch unter Schutt und Erde vergraben, wiedergefunden werden.

Von früh an legten die Missionare den neuen Christen die Sorge für die Kranken und Sterbenden, wie auch für die Toten, ans Herz. Das war alte christliche Tradition.

Schon seit der Zeit Christi galt die Sorge für die Kranken und Sterbenden als ein besonderes Werk der Nächstenliebe. In der Urkirche hatten die Christen besondere Vereinigungen für das Begräbnis und die Sorge der Gräber. Es war eine Ehre, Mitglied zu sein. Die mittelalterlichen Handwerker-gilden waren ebenfalls zu einem großen Teil Begräbnis-Genossenschaften. Die Mitglieder hatten für ein entsprechendes Begräbnis zu sorgen und auch sonst jährliche oder monatliche Verpflichtungen für die Verstorbenen zu übernehmen. In Italien und Portugal gab es seit alter Zeit die sog. „Misericordia“-Bruderschaften. Diese waren Vereine von Christen, welche sich ganz besonders der Sorge für die Sterbenden und Toten widmeten. Die Mitglieder hatten die Arbeit nach bestimmten Zeiträumen unter sich aufgeteilt und trugen zur Zeit des Dienstes eine besondere lange Kleidung, die den ganzen Körper einhüllte und nur zwei Löcher für die Augen frei ließ. Einerseits sollte diese Kleidung das Erkantwerden der betreffenden Person verhindern, vor allem aber mögen auch hygienische Gründe entscheidend gewesen sein. Bei Seuchen und ansteckenden Krankheiten sollte die Gefahr der Berührung und Ansteckung verhindert werden. Diese Bruderschaften haben im Mittelalter, vor allem zur Zeit von Pest und Seuchen, hervorragende Arbeit geleistet. Es war also eine kirchliche Organisation für Krankenpflege und Totendienst. Die Mitglieder genossen besondere geistliche Privilegien. Hinzu kam die geistliche Betreuung der Mitglieder durch den Priester sowie verschiedene besondere Gebetsverpflichtungen für die Toten.

Die Jesuitenmissionare suchten diesen Geist christlicher Nächstenliebe auch in den japanischen Neuchristen wachzurufen. Wegen des großen Mangels an Priestern und Missionspersonal mußte die Sorge für die Kranken, Sterbenden und Toten, vor allem in den entlegenen Gebieten, in besonderer Weise den Christen zur Pflicht gemacht werden. So wurden in allen Christengemeinden eigene

<sup>25</sup> Cf. Kirishitan-kenkyū, Bd. 1 (Tokio 1942).

Ämter dafür eingerichtet. Ein eifriger Christ, der meist das Amt des Kirchenvorstehers und Katechisten versah, hatte auch für die Leichenbegängnisse zu sorgen. Dafür erhielt er einen langen schwarzen Talar und ein weißes Superpelliz. Diese Christenvorsteher hatten zu sorgen, daß auch die Armen und Verlassenen ein entsprechendes Leichenbegängnis erhielten. So kam es, daß die Sorge für die Toten allmählich allenthalben als eine besondere Ehrenpflicht angesehen wurde und selbst Personen des Adels- und Ritterstandes es nicht für eine Schande hielten, mit eigenen Händen den Sarg des Verstorbenen zu tragen. Eins schönes Beispiel dafür gab Dario Takayama Hida-no-kami. Frois berichtet darüber:

„Es ist in Japan Brauch, wenn diese armen Soldaten und verlassenen Leute sterben, daß gewisse Leute, die Hijiri (Hijin?) heißen, sie zum Verbrennen holen; dies sind gewöhnlich verlassene Leute, die für eine sehr niedrige Klasse gehalten werden. Als das Christentum dort aufzublühen begann, starben zwei arme Männer in Takatsuki. Dario ließ sofort eine Tumba machen wie die unsrigen der Misericordia, und ein Bartuch aus Damast mit einem weißen Kreuz in der Mitte, und rief alle Christen, Edelleute und Niedrige. Männer und Frauen, und sagte ihnen, sie sollten alle aus ihren Häusern Laternen mit brennenden Kerzen bringen, um die Toten zu begraben. Und an Stelle dieser verachteten und niedrigen Hijiri trugen er und sein Sohn Ukondono, der Festungskapitän, damit bei den Christen der fromme Brauch eingeführt bleibe, die Tumba auf den Schultern. Das war für den Stolz und Hochmut der Japaner ein seltenes Beispiel, das alle Anwesenden und die Heiden, die hernach davon hörten, mit großer Verwunderung und Staunen erfüllte. Als die Edelleute dies Beispiel bei den Häuptern sahen, gaben sie die Kerzen weg, die sie in den Händen trugen, und wetteiferten, wer von ihnen zuerst die Grabscheite nähme, um ihnen die Gruben zu graben und sie zu bestatten; und selbst die Edelfrauen kamen heran, damit eine jede ihre Handvoll Erde in die Grube der Toten werfe; und fortan blieb es bei ihnen Brauch, daß die Edelleute bei diesen Begräbnissen halfen.“<sup>26</sup>

Rührend ist auch die Sorge des gleichen Dario für die Hinterbliebenen. „Es starb dort ein junger Christ, der Diener eines Soldaten, den Dario seinem Gebrauche gemäß zu besuchen pflegte, und nachdem er ihn nach seinem Tode mit der gewohnten Feierlichkeit begraben hatte, nahm er die Kleider, die von ihm übrig blieben, und sein Schwert und Kurzschwert und die übrige arme Habe, die sich vorfand, und schickte alles mit einem Brief durch einen Diener an die Mutter des verstorbenen jungen Mannes, die Heidin war, und über 50 Meilen von dort in einem andern fernen Reiche wohnte; etwas, was in Japan sonst niemand auch nur im Traume getan hätte.“<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Frois, Geschichte, S. 457; cf. auch den Brief von Frois, Usuki, 20. 8. 1576.

<sup>27</sup> Ebd. S. 458.

Beim Begräbnis des Otomo Sōrin wird ebenfalls berichtet, daß Männer aus dem Adel den prächtig geschmückten Sarg auf ihren Schultern trugen. Da dieser Bericht auch sonst sehr interessante Einzelheiten enthält, sei er hier ganz wiedergegeben:

„Ich rief sofort die beiden Patres Goncalo Rebello und João Francisco aus der Residenz herbei. Um diese Zeit waren gerade keine andern Patres und Brüder in Bungo zugegen, da sie nach Yamaguchi gegangen waren. Es war gerade Winter, die Zeit, da es in Japan am meisten regnet. Daher war es für die beiden sehr beschwerlich zu kommen. Die Flüsse waren geschwollen, und zuweilen mußten sie mit den Pferden schwimmend übersetzen, so daß es sehr gefährlich war. Wir drei Patres und die beiden Brüder, die bei mir waren, haben dann ein sehr feierliches Begräbnis gehalten. Der Mangel an Patres und Brüdern wurde aber durch die zahllos herbeigeströmten Leute ausgeglichen. Der Erbprinz war gerade wegen eines Krieges in einer entfernten Gegend und konnte daher nicht anwesend sein. Doch waren alle Fürsten und Großen, die im Reiche weilten, erschienen. Der Regent und andere Männer aus dem höchsten Adel trugen den prächtig geschmückten Sarg auf ihren Schultern, umgeben von zahlreichen Kreuzesbannern. Dem Sarge folgten Julia und ihre Tochter sowie eine große Menge Volkes. Der Katafalk stand auf einem Podium von mehreren Stufen und war aufs prächtigste hergerichtet, umgeben von zahlreichen vergoldeten Kerzen. Bruder João hielt die Leichenrede. Er pries die Tugenden des Fürsten und erzählte, wie sehr man dem Fürsten für die Bemühungen um die Bekehrung seines Landes und Volkes, wie auch für die gute Regierung zu danken habe. Alle waren tief ergriffen und sehr zufrieden. Die Begräbnisstätte war der Stellung des Fürsten entsprechend sehr schön. Dort wurde er unter den Tränen und der Trauer aller bestattet.“<sup>28</sup>

Als die Jesuiten später in allen Kirchen die Marianischen Kongregationen errichteten, übertrugen sie die Sorge für die Kranken und Verstorbenen dieser Organisation. Diese „Santa Maria no Kumi“ haben auch in Japan für das Glaubensleben der Christen eine große Rolle gespielt. In Europa hatten sie seit der Gründung im Jahre 1563 eine rasche Verbreitung gefunden. Durch diesen Erfolg ermutigt, hatten die Jesuiten sie auch in Japan eingeführt. In den Satzungen dieser Kongregationen ist an zahlreichen Stellen die Rede über die Sorge für die Kranken und Sterbenden, sowie für ein entsprechendes Begräbnis. Für alle diese und ähnlichen christlichen Liebesdienste bestand das besondere Amt des „Jihi-yaku“. Er hatte zunächst die Sorge für alle Notleidenden, Kranken und Sterbenden der Kongregation, dann aber auch alle übrigen Christen und Nichtchristen<sup>29</sup>.

„Wenn ein Kranker stirbt, so soll der Jihi-yaku alles für das Begräbnis vorbereiten. Er soll sorgen, daß der Verstorbene ein

<sup>28</sup> Frois, Brief aus Arima, 20. 2. 1588.

<sup>29</sup> Cf. Kirishitan-kenkyū Bd. II (Tokio 1944), S. 119 ss.

entsprechendes Begräbnis erhält und die Leute für seine Seelenruhe alle Gebetsverpflichtungen erfüllen. Er soll auch Sorge tragen für die zum Tode Verurteilten. Er soll sie ermahnen zum Beichten und sie auf einen guten Tod vorbereiten. Er soll für sie einen Priester rufen, soll Bürgschaften übernehmen für das Begräbnis und soll sorgen, daß der Leichnam nicht zerstückelt wird. Wenn es Heiden sind, soll er nach Kräften versuchen, sie zu Christen zu machen. Er soll überhaupt Sorge tragen, daß in seinem Amtsbereich kein Kind ohne Taufe stirbt.“

Aber nicht nur dem Jihi-yaku, auch allen andern Mitgliedern der Kongregation wird diese Sorge ans Herz gelegt. „An allen Orten, wo keine Kirche ist, sollen sich die Gläubigen im Haus des Sterbenden versammeln, sollen beim Verscheiden und nachher noch 2 bis 3 Tage lang die Leichenfeier und die Gebete für den Betreffenden verrichten . . .

Mit besonderer Aufmerksamkeit sollen sich die Mitglieder der Kranken annehmen, sie besuchen, und wenn möglich, ihnen Gelegenheit zum Beichten verschaffen, in der Todesstunde ihnen tröstend beistehen, und nach dem Tode für das Begräbnis sorgen und für ihre Seelenruhe beten. Die Christen sollen häufig den Friedhof besuchen, dort für ihre Angehörigen beten, und auch sonst die Vorschriften der Kongregation beobachten.“

Für diese Krankenbesuche und den Beistand der Sterbenden hatten die Jesuiten ein kleines Büchlein herausgegeben. Es war eines der ersten Druckwerke der japanischen Jesuiten-Druckerei und erschien 1593. Das Buch trägt keinen Titel (wenigstens in der Form, wie es heute erhalten ist), beginnt aber mit der Überschrift „Bauchismo no sazukeyo to byoja ni henitenshiya wo susumuru keoke no koto“, d. h. eine Anweisung, wie man die Leute taufen und die Kranken zur Buße ermahnen solle<sup>30</sup>. Wahrscheinlich meint Frois dieses Buch, wenn er schreibt: „Die Christen besuchen die Kranken und zur rechten Zeit rufen sie unsere Patres, um ihre Beichte zu hören, und helfen ihnen, fromm im Herrn zu sterben. Dabei bedienen sie sich eines Büchleins, das über die Art und Weise, den Sterbenden zu helfen, auf Japanisch herausgegeben ist.“<sup>31</sup>

Nach dem Tode sollte, wie oben bereits erwähnt, für ein entsprechendes Begräbnis gesorgt werden: „Nach dem Tode sollen alle Mitglieder der Sektion am Begräbnis teilnehmen. Wenn der

<sup>30</sup> J. Laures, Kirishitan-bunko (Tokio 1940), Nr. 8.

<sup>31</sup> J. Hay S. J., De Rebus Japonicis, Indicis, et Peruanis, p. 235.

Betreffende so arm war, daß er keinen Sarg beschaffen konnte, kann man für das Begräbnis auch einen Sarg nach japanischer Sitte verwenden.“

Für die verstorbenen Mitglieder der Kongregation waren besondere regelmäßige Gebete vorgeschrieben. „Zu Anfang jeden Monats wird eine Messe für die Lebenden und Verstorbenen der Oya-gumi, danach vor der mit brennenden Kerzen und Kreuz geschmückten Tumba, die bereits während der Messe dastand, die Absolution für die Toten gesungen.“

„Die Mitglieder der Oya-gumi sollen jeden Monat einen ganzen Rosenkranz von drei Geheimnissen für die Verstorbenen der Kumi aufopfern. Wenn ein Mitglied der Oya-gumi stirbt, sollen die Mitglieder der gleichen Oya-gumi je einen Rosenkranz beten, die Mitglieder der gleichen Sektion (Ko-gumi) beim Leichenbegängnis zugegen sein. Wenn der Verstorbene ein Mitglied der Oya-gumi war, oder eine Frau war von denen, die für die Kumi arbeiten, sollen sie zwei Rosenkranz-Geheimnisse, d. h. zwei Drittel eines großen Rosenkranzes beten, für einen Verstorbenen der Oya-gumi drei Geheimnisse.“

Die obigen Ausführungen, die an Hand von verhältnismäßig geringem Material zusammengestellt wurden, mögen zeigen, wie sehr sowohl den Patres wie auch den Christen in der alten japanischen Jesuitenmission die Sorge für die Verstorbenen am Herzen gelegen hat, und in welchem Geiste sie diese Gesinnung ins Werk umgesetzt haben.

## 100 Jahre Heidenmission in Südafrika

Von Franz I. Hagel O. M. I., Kimberley

### Unter den Heiden

An das Werk der Glaubensverbreitung schrieb Bischof Allard: „Im Jahre 1854 habe ich zwei Patres, die kurz zuvor aus der Heimat gekommen waren, für die Heidenmission bestimmt. Sie mußten erst vier Monate englisch studieren, denn das ist für ihre Aufgabe unerlässlich. Dann gingen sie zu den Eingeborenen, um deren Sprache zu erlernen. Diese Aufgabe war wirklich nicht so einfach, denn es gab bis jetzt weder Wörterbücher noch Grammatiken. Zwar konnte man Eingeborene finden, die als Dolmetscher hätten dienen können, aber diese standen ganz unter dem Einfluß protestan-